Der eiserne Besen.

Roman von Karl Bartmann.

(Fortsetzung.)

Der verstorbene Freiherr hatte diesen seltsamen Nachbar aber allzeit hoch geschätzt. Er achtete ihn wegen seiner unermüdlichen Arbeitskraft und des nie rastenden Geistes halber, der ausnutzte und hochbrachte, woran alte Nachbarn gar nicht gekommen waren. Er trennte aber diese Vorzüge, die den Mann als ein wirtschaftliches Genie hinstellten, auf das Strengste von den Mängeln des Menschen. Diesen Mann kannte er freilich nur aus den Erzählungen der Arbeiter. Und die waren grade nicht so, daß ihn nach einem privaten Verkehr mit Herrn Ludolwski verlangt hätte. Wer ihm persönlich nahe treten wollte, mußte eine völlig makellose, allen andern klar und offen vorliegende Vergangenheit haben. Und in Herrn Ludolwskis Vergangenheit hatte noch niemand richtig hineinschauen dürfen. Er führte sich vor zwölf Jahren als Sequester von Alten Stuhmen in diese Kreise ein und erwarb später bei der Zwangsvollstreckung das Gut weit unter dem wirklichen Wert. Bald darauf baute er auch die Torffabrik, die sich vorzüglich verzinste, spekulierte auf das glücklichste in Weizen und Spiritus und kaufte innerhalb von fünf Jahren Neuen Stuhmen und die Dejoer Mühle, auf welcher er bereits zwei Hypotheken gehabt hatte.

Verkehr fand er indes in der Nachbarschaft trotz seines wachsenden Wohlstandes nicht. Der Adel verhielt sich ihm gegenüber eiskalt und die gut bürgerlichen Grundbesitzer mieden ihn ebenfalls, wenn auch aus einem andern Grunde. Sie mochten nicht durch seine Gegenwart an die mehr oder minder großen Anleihen, die er ihnen bereitwillig gewährt hatte, gemahnt werden. So war Gottfried Ludolwski eigentlich, trotzdem er Weib und Kind besaß, ein einsamer Mann.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Ladislawa, sein einziges Mädel, suchte sich schon allein Gesellschaft, Spielgefährten und Freunde. Sie lief im Sommer und Herbst, sobald es nur die Schule mit ihren anwachsenden Aufgaben gestatten wollte, zu der großen Tannenbergschen Waldwiese hinüber, auf der sich zu einer ganz bestimmten Stunde, in Wind und Wetter, Sonne und Wärme, die Getreuen zu einem Rat zusammenfanden.

Dazu gehörte vor allem die kleine Rut, als Leiterin aller Spiele und Unterhandlungen. Dann erst schlossen sich die andern an. Werner, zuweilen auch Hans Weddo und beständig Fritz Kunze, der Sohn des alten Inspektors.

Auch heute waren sie wieder beisammen.

Da tönte plötzlich eine helle scharfgebliebene Kommandostimme über die Wiese hin. Die Schallwellen kamen von dem Kleeschlage her, der rechts an das frisch umgerissene Pflugland grenzte.

Der Irre, der ehemalige Hauptmann von Meisenbach, war es, der hier — Sommer und Winter — seine alte, nur noch in seiner Einbildung bestehende Batterie kommandierte.

„Baaaaaterieee zum Feuern haaaaft! — Nach rückwärts prooooooohtzab! — Schrapnell Aufschlag!"

Die Kinder ließen die losen Blumen und Gräser fallen, woher sie sie genommen hatten und sahen sich, trotzdem sie die Stimme und diese Gewohnheit doch längst kannten, von neuem erschrocken an. Nur Hans Weddo hebt den Blick ruhig in die Ferne. Er weiß ja, daß es der arme Onkel ist. Wie er da steht, immer noch gewachsen — aufrecht — stolz — wie der Wind mit seinem schneeweißen Haar spielt, glaubt man nicht, daß dies ein Irrer sei. Nur, wenn man ihm in die Augen geschaut hat, erkennt man es.

Und leise, leise beginnen die Kinder untereinander von jener Zeit zu sprechen, die einmal war, die diesem Helden den Verstand raubte. Und es ist ein Schauer in ihnen, zugleich aber auch eine Sehnsucht, und ein Stolz, daß sie sein durften, daß sie Kinder dieses Landes sind. Helden werden.

Und der stolze feine Knabe, der Werner, reckt sich empor und sagt: „Ich werde natürlich auch Husar. Das ist eine feine Truppe. Kürassier wie mein Vater, das ist nichts. Die sind mir nicht beweglich genug. Paßt bloß mal auf. Wenn ich dann in den Krieg muß."

Das kleine Rutchen hebt schüchtern den Kopf.

„Aber es gibt doch keinen Krieg. Nie mehr. Wir haben uns doch solchen Respekt in der ganzen Welt geschaffen."

Die Knabenstimme lacht hell auf.

„Dummerchen! Es wird schon losschlagen. Das war doch immer so. Zuerst beneiden sie sich, dann belügen sie einander, und nachher schlagen und schießen sie sich tot."

Das klingt seltsam reif und seltsam herzlos.

Und auch der stille Fritz Kunze, der immer ein bißchen träumerisch dasitzt, mischt sich rein.

„Pfui Teufel, red doch nicht immer so! Wir wollen keinen Krieg, nicht, Hans Weddo?"

Der breitschultrige stumme Knabe entschließt sich nur schwer zum Antworten. Zuvor flammt ihm ein helles Rot bis unter das Flachshaar. Er wird inne, daß er ja ein halber Krüppel ist, wenn ihn auch der kurze Fuß nicht sonderlich hindert.

Ein mitleidiges Lächeln geht über das Gesicht des jüngeren Meisenbach hin, als er dies Rot sieht.

„Laß man, Hans Weddo," meint er gönnerhaft, „es muß ja auch eins hierbleiben, das die Frauen beschützt. Das bist du dann."

In der feinen, stillen Rut regt sich etwas, was sie nicht zu benennen gewußt hätte. Sie schiebt fast zärtlich ihre kleine Hand in die seine.

„Weddochen, die Frauen bloß allein sind es nicht. Da ist doch auch all das andere. Ich denke mir, wenn sie alle weg wären, dann müßte es ja hier verkommen. Kein Korn geben, keinen Flachs, und alle müßten dann verhungern. Da bist der Herr über das alles, wenn es mal wieder Krieg gibt. Ein ganzer Herr."

Ob sie weiß, was sie ihm damit sagt? Welche stille Schönheit sie ihm schenkt? Er fühlt sie. Versteht alles. Schreibt sich ihre Worte in das Herz, als wisse er bereits, daß sie ihn eines Tages stützen müsse, bewahren vor heißer Verzweiflung.

Nein, sie weiß es nicht! — Es ist nur die grenzenlose Liebe für diesen Jugendgespielen, eine Liebe übrigens, welche den Bruder, den leichten, feurigen Werner, zu Zeiten fast toll vor Neid machen kann. Er fährt auch jetzt mit einem scharfen Wort dazwischen.

„Rede nicht dumm, Rut, laß ihn. Er hockt hinter dem Ofen, Basta. Wir aber" und er wirft sich in die schmale Brust, „wir sind fein raus, — wo wir zwei hausen, wächst kein Feind mehr, was Fritze?"

Der nickt, obgleich es ihm lieber ist, nicht an den Krieg zu denken.

Hier zu Hause, so mit der Ladislawa, irgendwo rumschlendern, durch blühendes Land, die Hände so im Korn, daß man immer das Rauschen fühlt, ja — das ist fein. Himmlisch. Und er richtet das Wort an die dunkeläugige Gespielin.

„Ladislawa, sage mal, kriegst du nun eigentlich von deinem Vater das kleine Gärtlein. Es ist jetzt die höchste Zeit. Wir wollen doch alles pikfein in Ordnung bringen. Saatkartoffeln habe ich schon."

Sie schürzt ein wenig spöttisch den roten vollen Kindermund.

„Du hast was anderes zu tun, Fritze," sagte mein Vater. „Sollst ja auf den Pastor studieren. Ein geistlicher Herr aber braucht keine Kartoffeln zu legen. Er kriegt sie alle geschenkt, sagt mein Vater. Er braucht bloß zu reden."

„Ich mag doch viel lieber schweigen und Kartoffeln legen," beharrt er eigensinnig. Sie macht mit den kleinen, festen Fäusten eine verächtliche Bewegung.

„Schadet nichts. Du gewöhnst dir das alles ab. Und später, wenn du dann hier auf der Kanzel stehst, dann, — siehst du mich gar nicht an. Jawoll, so kommt es, sagt mein Vater. Und wenn ich dann barfuß rumlaufe, siehst du weg und zuweilen erzählst du dann deinen Kindern davon, wie häßlich es sei, wenn eins mit bloßen Füßen, wie eine Magd, rumgehe."

„Aber ich habe doch gar keine Kinder," sagte Fritze Kunze mit einem Seufzer der Erleichterung.

„Das stimmt. Aber Vater hat gesagt, sie kämen dann bald, sobald eine Pfarre und das nötige Alter da seien und die käme ganz gewiß bei dem Fritz Kunze mit größerer Pünktlichkeit."

Und sie kann nicht anders. Die Vorstellung, daß Fritze Kunze sie eines Tages verleugnen könnte, wirkten zu schrecklich in ihr nach.

Sie bettet den Kopf mit dem dunklen reichen Flechtenkranz in das wogende, hohe, grüne Gras und weint fassungslos auf.

Und Fritz Kunze wird zuerst ganz rot, dann neigt er sich nieder und streicht ganz langsam, zärtlich, liebkosend über ihren Scheitel.

„Ladislawchen, du sollst nicht weinen. Ich vergesse dich doch nie. Im ganzen Leben nicht. Laß doch bloß den Pastor. Ich gehöre doch zu dir."

Dann hört er plötzlich auf. Denn der feine kleine Werner hat hell aufgelacht.

„Fritze, du bist ja zum Heulen."

Wird rot, rafft sich auf, steckt die Hände in die Taschen, steht noch eine Sekunde da, beginnt zu pfeifen und weiß sich dann keinen andern Rat, als einfach von dem Spiel, das heute gar kein richtiges Spiel werden wollte, wegzurennen — irgendwohin in die himmelblaue Ferne, in der die Schmetterlinge gaukeln.

Wendet sich aber, ehe er ganz entschwindet, noch einmal um und schreit über

mädchen, die vor Angst jeden Abend in den Keller kriechen. Und fort will sie auf keinen Fall — kann sie eigentlich auch gar nicht, denn dann ginge ja alles drunter und drüber. — Ja, ja, liebe Frau Spindler, Sorgen gibt's überall, das glauben Sie mir nur — oh, aber der Seitenkamm drückt — bitte ziehen Sie ihn noch einmal heraus — so, danke — nun bin ich wohl fertig?"

„Jawohl, Frau Geheimrat."

Sie knipste den Spiritusbrenner zu, nahm das Ondulliereisen und die Seidenpapierrolle und ging auf die Diele hinaus, wo Hut und Mantel hingen.

Ein bitteres Gefühl stieg ihr würgend bis zum Halse hinauf. So viele Jahre hindurch kam sie nun schon hierher — die alte Dame war eine ihrer ersten Kundinnen gewesen — sie hatte doch geglaubt, man würde sich hier ein wenig mehr für sie interessieren — versuchen, ihr zu helfen —

Aber nicht einmal das geschah — das mindeste, was sie hätte erwarten dürfen — und da hoffte die arme kleine Mieze, es würde ein Wunder kommen! Ach, lieber Gott — mit den Wundern war's vorbei — die Welt war rauh und kalt — und so dunkel, so dunkel — —

Ganz versunken stand sie, starrte vor sich hin und bekam einen heftigen Schreck, als plötzlich hinter ihr die Tür aufging und ein breitschultriger Herr in grauem Lodenanzug auf den Korridor trat.

„Drinbleiben! trautstes Tantchen — drinbleiben! Ich finde schon ganz alleine! Also denn auf jesundes Wiedersehen — in 'ner guten Stunde draußen bei Ludwig!"

Hastig und möglichst geräuschlos drückte sich Luise Spindler aus der Flurtür, hörte aber gleich darauf, wie sie wieder kräftig zugeschlagen wurde.

Da, auf dem untersten Treppenabsatz, fiel ihr ein: Sie hatte ja ihre Tasche oben auf dem Spiegelbrett liegen lassen, in der Eile, fortzukommen! Also schnell noch einmal zurück!

Sie drehte sich um und prallte direkt mit dem Herrn von oben zusammen, der die letzten drei Stufen mit einem Schritt hatte nehmen wollen.

„Pardauz — beinah hätt' ich Sie totgetreten — entschuld'jen Sie jütigst!"

Er wollte vorüber, aber die blasse Frau machte nicht Platz. Sie stand wie angenagelt und sah ihn groß an — ungewiß noch — fragend —

Und wie er sie nun auch seinerseits schärfer ins Auge faßte, dämmerte etwas wie eine Erinnerung in ihm auf. Er schlug sich mit der breiten Hand auf den Schenkel.

„Na, das — das is doch — sind Sie nich? — Aber sicher, die Luise, unsere Luise aus Purren, unsere „Perle", genannt „die gute Luise"! Meine kleine Marjell, die Editha, die hat Sie ja noch immer im guten Andenken!!"

„Ach wirklich, Herr Baron? Denkt Edithchen noch an mich?" Die hellen Tränen schossen Luise in die Augen. „Ja, ich — denk' auch noch so oft — wie gut ich's doch hatte bei der gnäd'gen Frau" —

Der Baron musterte sie prüfend.

„Na, es scheint Ihnen doch nicht gerade schlecht zu gehn, wie? Oder — ist Ihr Mann" — —

„Der lebt nicht mehr, Herr Baron. Schon lange nicht mehr. Das hab' ich verwunden. Und bis jetzt, da hatt' ich auch mein schönes Auskommen — aber seit dem Krieg, da — da lassen sich ja die Damen nicht mehr frisieren — ach Gott — und man muß doch auch leben, Herr Baron — und die zwei Kinder" —

Sie schluchzte wider Willen laut heraus, preßte aber gleich die Hand vor den Mund.

„Verzeihen der Herr Baron — und ich will nun nicht länger lästig fallen. Und viele Grüße an Edithchen und die Frau Baronin" —

„Hm!" sagte der große, blonde Mann und strich sich nachdenklich den stattlichen Vollbart. „Ich komm' ja nu so bald nicht wieder hin nach Purren — am Ende bestellen Sie die Grüße selber."

Frau Spindler sah ihn verständnislos an.

„Ich — selber? Wie meinen der Herr Baron" — —

„Na — hier haben Sie anscheinend doch jetzt nichts verloren — und meine Frau is da oben allein in dem großen Haus und grault sich — für die wär' so'n bekanntes, zuverlässiges Menschenkind 'ne wahre Gottesgabe — das Geld spielt gar keine Rolle, und die Kinderchens bringen Sie natürlich mit — so mein' ich das, Luise — und wenn Sie Lust haben und kein Bibbern in der Herzgrube von wejen der Russen" —

Luise lief nicht nach Hause — sie flog. Und sie jagte Mieze durch ihr stürmisches Klingeln einen gehörigen Schreck ein, und Ottmann schrie Zeter, als sie ihn von seinem Teller Apfelreis wegnahm und in der Luft herumschwenkte — aber dann wurde alles eitel Glück und Wonne. Und als Mieze schon lange zu Bett gebracht war, rief sie noch einmal nach der Mutter.

„Siehst du, Muttchen, nu hat Fräulein Schmidt in Kill'son doch recht gehabt! Bloß sie hat gesagt, ein Wunder käm' immer vom Himmel, und bei uns is es aus Purren gekommen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die gerettete Uhr.

Von W. Müller.

Das blutige Schlachtfeld bei D. zählte auch mich zu den Schwerverwundeten. Während mir Schulter und Hüfte an der rechten Seite durch zwei Granatsplitter erheblich verletzt wurden, drang im nächsten Augenblick eine Kugel in den Oberschenkel des linken Fußes, welcher nach wenigen Sekunden eine zweite Kugel folgte, die das Schienbein des rechten Fußes traf. Der starke Blutverlust bewirkte eine tiefe Erschöpfung, ich fühlte, daß alle meine Kräfte schwanden, und sank neben einem im Granatfeuer getöteten Pferde zu Boden. Eine bald darauf eintretende Ohnmacht raubte mir vollends die Besinnung. Erst beim Morgengrauen des folgenden Tages erwachte ich aus diesem Zustande, wobei ich gewahr wurde, daß ich mich noch auf derselben Stelle neben dem erschossenen Pferde befand.

Nachdem ich eine Zeit lang vergebens auf helfende Menschenhände gehofft hatte, versuchte ich mit Aufbietung aller Kräfte unter großen Schmerzen mich emporzurichten. Leider konnte ich es nur bis zu einer knieenden Stellung bringen, bei welcher indes die Schmerzen sich vergrößerten und die Wunden von neuem zu bluten anfingen. Es blieb mir unter diesen Umständen nichts übrig, als die unter mir befindliche Blutlache noch länger als meine Lagerstatt beizubehalten; doch änderte sich meine Lage hierbei insofern, als ich die Gelegenheit benutzte, meinen Kopf auf den Hals des getöteten Pferdes zu legen. Kaum hatte ich einige Minuten in dieser Stellung zugebracht und sehnlichst einen meine Schmerzen besänftigenden Schlummer herbeigewünscht, als ich bei dem immer stärker hervortretenden Tageslichte eine aus Männern und Weibern bestehende Gruppe von Menschen bemerkte, an welche sich zunächst meine Hoffnung auf baldige Erlösung aus meiner traurigen Lage knüpfte. Nur zu bald wurde ich indes meinen Irrtum gewahr, da mich die verschiedenen, von Seiten dieser in einiger Entfernung befindlichen Leute ausgeführten Bewegungen zu meinem Schrecken überzeugten, daß es hier nicht auf Hilfe der Verwundeten, vielmehr auf Plünderung abgesehen sei. Daß auch ich den Händen dieser Rotte nicht entgehen würde, schien mir also gewisser, als ich auf einer busch- und baumfreien Anhöhe lag und somit leichter bemerkt werden konnte. Neben der Besorgnis für mein nur noch schwaches Leben befürchtete ich insbesondere den Verlust meiner Uhr, welche ich als teures Andenken an meine verstorbene Mutter, die mir an meinem Konfirmationstage ein Geschenk damit gemacht hatte, stets bei mir trug.

Wie könnte ich dieses Kleinod am sichersten verbergen, damit es nicht eine Beute der raubgierigen Plünderer werde? — Indem ich noch eifrig bemüht war, diese Frage zu beantworten, hatten die Räuber ihren Weg bereits nach meinem Lager eingeschlagen. Indes schien es, als ob ein seitwärts liegender Gegenstand ihre Aufmerksamkeit noch fesselte, da der ganze Räuberzug einige Sekunden anhielt und unverwandt nach der linken Seite der eingeschlagenen Richtung hinblickte. In diesem Augenblick war ich so glücklich, für meine Uhr einen Versteck zu entdecken. So schnell es meine Kräfte erlaubten, griff ich in die Tasche und versenkte das teure Andenken in das Ohr des toten Pferdes, welches mir bis dahin zum Kopfkissen gedient hatte. Die bis jetzt ausgestandene Aufregung, dabei die Anstrengung der schwachen Kräfte, bewirkten eine nochmals eintretende Ohnmacht, noch ehe die Räuberschar in meine unmittelbare Nähe gelangte. —

Als ich erwachte, war die Sonne bereits über das blutgetränkte Schlachtfeld emporgestiegen. Außer meiner Börse vermißte ich gleichzeitig eine bis zur Hälfte gefüllte Feldflasche. Neben mir standen meine Stiefel, welche wahrscheinlich in der Meinung, es könnten in denselben Wertgegenstände verborgen sein, von den Räubern abgezogen, aber nicht mitgenommen wurden. Meine Uhr fand ich unversehrt im Ohre des Pferdes!

Erst mit dem Beginn der Mittagszeit schlug für mich die Stunde der Erlösung, da ich um diese Zeit beim Aufsuchen der Verwundeten entdeckt und von hilfebringenden Menschenhänden dem Schlachtfelde entzogen wurde.